



Mittagsblatt.

Deutschland und Amerika.

§§ In bezug auf die zu erwartende Entscheidung des Präsidenten Wilson auf den neuen Vorschlag Deutschlands in Sachen der „Lusitania“ meint die „Wolff. Ztg.“, es sei wenig wahrscheinlich, daß diese Entscheidung schon in den allernächsten Tagen fallen werde. Man dürfe wohl vor allem annehmen, daß Präsident Wilson die Ankunft seines Freundes Oberst House abwarten werde, bevor er definitive Entscheidungen fassen. Dafür spreche, daß Oberst House, der zunächst auch nach Paris bejahren wollte, nach den neuesten Meldungen wahrscheinlich sich schon mit dem nächsten Dampfer, vermutlich gemeinsam mit Herrn Morgentau — dem amerikanischen Botschafter in Konstantinopel — nach New-York einschiffen werde. Sollte der Präsident unsere neuen Vorschläge vollkommen ablehnen, ohne sich bereit zu erklären, weitere vermittelnde Fassungen entgegenzunehmen, so würde, wie die „Wolff. Ztg.“ weiter bemerkt, unsere Regierung vor die Entscheidung gestellt sein, entweder es auf alles Weitere ankommen zu lassen, oder noch mehr zurückzuweichen. Da die amerikanische Regierung die unumwundene Anerkennung der „Ungeheuerlichkeit“ der Versenkung der „Lusitania“ verlangt, so hätte dieses Zurückweichen die Bedeutung, daß wir unseren gesamten Unterseebootkrieg preisgäben.

W.W. Nach einer Meldung verschiedener Morgenblätter haben England und Frankreich den Vorschlag Wilsons zur Regelung des Unterseebootkrieges endgültig abgelehnt.

Die Aufbringung der „Appam“.

W.W. London, 2. Februar. (Neuter.) Die „Times“ erfährt aus New-York: Auf der Reise über den Atlantischen Ozean soll der Dampfer „Appam“ zwei britische Schiffe gekapert haben. Die New-Yorker Blätter melden, daß die „Appam“ von der bewaffneten deutschen Woiwacht „Möve“ erbeutet worden sei. Amtliche Personen in Washington verneinen, daß der Befehl erteilt wurde, das Schiff zu internieren. Sie sind sehr unsicher, was mit dem Schiffe geschehen soll. Der britische Botschafter hat um eine Unterredung mit Staatssekretär Lansing erachtet.

Die „Möve“ soll die britische Flagge geführt, aber, als sie sich der „Appam“ näherte, die deutsche Kriegsflagge gehißt und ihre bewegliche Verschönerung umgeklappt haben, worauf ihre Be-

waffnung sichtbar wurde. Sie soll in der Nordsee unter schwedischer Flagge gekreuzt haben.

W.W. London, 2. Februar. Wie die „Times“ aus New-York erfährt, ist die „Appam“ durch einen bewaffneten deutschen Dampfer, nicht durch ein Unterseeboot erbeutet worden.

Passagiere berichten, daß am Morgen des 15. Januar ein unbekanntes Schiff sich ganz nahe an die „Appam“ herangemacht und zwei Schüsse längs des Bugs abgefeuert habe. Die „Appam“ habe geglaubt, es mit Seeräubern zu tun zu haben, und habe ihrerseits zwei wirkungslose Schüsse abgegeben. Die beiden Schiffe setzten Rettungsboote aus; eines der „Appam“ wurde zwischen den beiden Dampfern zertrümmert. Hierauf kletterte eine Abteilung vom deutschen Schiffe an Bord der „Appam“. Kapitän Harrison ergab sich, da er einsah, daß weiterer Widerstand vergeblich sei. Sodann kam Leutnant Berg mit einer Preisbemannung von 22 Köpfen an Bord. Das deutsche Kaperschiff verschwand, nachdem es auf der „Appam“ eine große Zahl von Gefangenen zurückgelassen hatte, die von stoben britischen Schiffen herrühren. Die „Appam“ wurde hierauf als Hilfskreuzer benützt und bemächtigte sich noch zweier englischer Schiffe. Die „Appam“ kam in Amerika unter dem Namen „S. M. S. Appam“ an, das Schiff befindet sich in ausgezeichnetem Zustande. Es führt eine große Ladung, darunter eine Menge Kaffee.

Später meldet der Korrespondent der „Times“: Leutnant Berg erzählte heute von seiner Reise. Sein Schiff, dessen Namen er nicht nennen wollte, war fünf Monate lang hart an der Arbeit. Wir waren, sagte er, nur einige Meilen vom Hafen entfernt, dürften aber nicht einlaufen, sondern blieben in der Nachbarschaft und warteten auf die „Appam“. Wir hatten die Hoffnung, sie zu fassen, schon aufgegeben und dachten, daß sie vielleicht von uns gehört hätte und nach einem anderen Hafen gegangen wäre. Die Passagiere behandelten wir so gut wie möglich und verschafften ihnen alle erdenklichen Annehmlichkeiten. Wir beauftragten die Ärzte, die von anderen Schiffen heruntergeholt wurden, für die Verwundeten zu sorgen. Ursprünglich planten wir, nach New York zu fahren, hörten aber, daß feindliche Schiffe in der Nähe von New York kreuzten, und änderten infolgedessen unseren Kurs nach Norfolk. Wir hatten erwartet, am Sonntag hier einzutreffen, mußten aber vorfristig sein und einen Umweg machen, um Kap Virginia zu erreichen. Wir sahen keine englischen Kreuzer, begegneten aber verschiedenen Handelsschiffen, die wir hätten nehmen können. Dadurch wäre jedoch unsere Ankunft hier vielleicht in Frage gestellt worden. Deshalb ließen wir sie laufen. Unter den Passagieren der „Appam“ befanden sich fünf Kinder und zwanzig Frauen; allen geht es gut. Nachdem wir die „Appam“ erbeutet hatten, sichteten wir noch ein anderes Schiff, das aber nicht gut genug war, um mitgenommen zu werden. Wir bohrten es deshalb in Grund. Nur vier Mann unserer Mannschaft wurden verwundet, keiner ernstlich.

In einem anderen Telegramm der „Times“ wird berichtet,

daß das deutsche Schiff, welches die „Appam“ genannt hat, der Kreuzer „Möve“ war, der als Frachtdampfer verummantelt mit Kanonen ausgerüstet war. Die „Möve“ soll aus Kiel gekommen und durch die Linie der britischen Flotte in der Nordsee und im Atlantischen Ozean geschlüpft sein.

Alle Blätter machen Bemerkungen über den pikanten und romantischen Charakter dieses Vorfalles und äußern ihre Befriedigung darüber, daß Passagiere und Besatzung in Sicherheit sind.

§§ Aus Kopenhagen, 3. Februar, berichtet die „Frankf. Ztg.“: Die Nachricht von den Taten der „Möve“ erregt hier lebhaftes Aufsehen und wird von den Nachmittagszeitungen mit riesengroßen Überschriften gebracht. „Elstrablade!“ schreibt, die Kaffee, daß ein deutscher Hilfskreuzer die englische Blockadelinie passiert und über große englische Handelsschiffe ein Zügeltes Gericht gehalten hat, sei im höchsten Grade überraschend. Die Deutschen haben ein großes Kunststück ausgeführt und den Engländern den Rang als Beherrscher der Weltmeere wieder einmal streitig gemacht. „Berlingske Tidende“ sagt: Die Taten der „Möve“ seien überaus kühn und erinnern an die Wikingerfahrten der „Emden“. Ebenjend müssen wir hervorheben, daß der Kapitän der „Möve“ ebenso wie der Führer der „Emden“ die Besatzungen und Passagiere der gekaperten Dampfer human behandelt hat. Das sei um so merkwürdiger, ja bewundernswert, weil die „Möve“ ein kleines, langsam fahrendes Schiff ist.

Staatssekretär Dr. Helfferich in Wien.

W.W. Die „Norddeutsche Allgem. Zeitung“ schreibt: Der Aufenthalt des Reichsfinanzsekretärs Helfferich in Wien gab Gelegenheit zu eingehendem Meinungsaustrausch mit den österreichischen und ungarischen Staatsmännern über alle mit der finanziellen Kriegführung zusammenhängenden Angelegenheiten, sowie zu einer allgemeinen Aussprache über die gemeinsamen Wirtschaftspragen. Der Austausch der Gesichtspunkte über die beiderseits ergriffenen und weiterhin zu ergreifenden Maßnahmen wird, wie mit Sicherheit erwartet werden darf, hier wie dort, gute Früchte zeitigen. Einen besonderen Raum in der Besprechung nahm die Baluta ein, in der Deutschland durch die neugegründete Organisation des Devisenverkehrs einen Schritt auf neuer Bahn getan hat. Ein wohlbedachtes und gut arbeitendes Zueinandergreifen der beiderseitigen Maßnahmen ist gerade auf diesem Gebiete von unmittelbarer praktischer Wichtigkeit. Auch über das Zusammenwirken zur Festigung des Kronenkurses haben die Konferenzen volle Übereinstimmung ergeben. Es bedarf keiner Hervorhebung, daß die Unterhaltungen die erfreuliche Übereinstimmung der Ansichten über die Fähigkeit und den Willen der Verbündeten zum Durchhalten in dem Finanz- und Wirtschaftskrieg erneut betätigt haben.

Mißverstanden.

Roman von Anna Maria von Gilgenheimb.

„Ei freilich“, klang es zurück, und indem Ruth „Was man aus Liebe tut, das geht noch mal so gut“, vor sich hin trällerte, verschwand sie hinter der Glastüre. Bald darauf war sie wieder zur Stelle. Sie ließ sich auf ein Fußbänkchen nieder und spannte das Garn auf ihre ausgebreiteten Arme. Marie-Luise begann es aufzuwinden, wobei sie das Knäuel unzählige Male durch die sich verworren kreuzenden Fäden hindurch stecken mußte. Ruth machte ihre Sache musterhaft und bemerkte kaum die stets wiederkehrende Unannehmlichkeit. Marie-Luise hatte dies dadurch verhütet, daß sie, Ruths Vorliebe dafür kennend, gleich am Anfang ein Volklied anstimmte. So schmetterten sie wie zwei lustige Vögel ein Lied nach dem andern hinein in die blühende Umgebung. Ruth hatte sich ganz in den Gesang vertieft. Sie war mit solcher Begeisterung dabei, daß sie ein bedauerndes „Ach!“ ausrief, als Marie-Luise den letzten Faden um das Knäuel wand. Kurz darauf sah man die Weidenarm in Arm dem nahen Walde zustreben und darin verschwinden.

„Weißt Du, Carissima“, begann Ruth vertraulich, „ich hatte heut schon wieder einen Strauß mit der Knörnlein. Denke Dir, wir saßen uns höchst gelangweilt in der Arbeitsstunde gegenüber. Sie zeigte sich durchaus keiner Unterhaltung geneigt, und hörte auf nichts, was ich sagte. Erst schweig ich. Das ewige Einerlei bei dem Umändern meiner Handarbeit war geisttötend. Ehe ich es nun selbst recht gewahr wurde, sang ich ein Liedchen vor mich hin. Da hättest Du sie aber sehen sollen, meine Knörnlein. Wütend sprang sie auf und schrie mich an, was ich mir eigentlich erlaube: ob ich wohl toll geworden sei. Wollen Sie mich rasend machen, Ruth, indem Sie so entsetzlich dudeln? Wissen Sie denn nicht, Sie ungeratene Mädchen, daß man sich während des Unterrichts nur mit dem Gegenstande befaßt, der gerade behandelt wird? Hat mein Schweigen bei Ihrem Geschnatter Sie so wenig zur Vernunft gebracht, daß Sie nun sogar noch singen? Da möchte die arme Lehrerin wirklich rein aus der Haut fahren. Ich habe es nun aber satt. Ich gehe und überlasse Sie eine Stunde dem Nachdenken über Ihre ungläubliche Handlungsweise.“ So quietste Knörnlein und raufte erhobenen Hauptes zur Tür hinaus, deren Schlüssel sie zweimal im Schloß herumdrehte. Denke Dir, Carissima, einfach eingeschlossen hat sie mich. Erst war ich ganz wie erhartet, dann kann ich wirklich eine Weile

über meine Sünden nach; war denn diese Strafe gerechtfertigt? Ich trat ans Fenster und schaute hinaus. Wichtig da waren die weißen Fliederblüten ja endlich ganz ausgeblüht, die Du so liebst, Carissima. Die mußte ich Dir heut noch unbedingt bringen. Was sollte ich auch noch länger hier tun? So schwang ich mich kurz entschlossen aus dem Fenster, machte einen kleinen Sprung und stand bald inmitten unseres weißen Fliederbusches. Was sagst Du nun, was Knörnlein für Augen machen wird, wenn sie den Käfig betritt und den Vogel ausgeflogen findet?“

„Aber Ruth, forklauen hättest Du doch nicht sollen, und am allerwenigsten durchs Fenster“, unterbrach endlich Marie-Luise Ruths Redefrom.

„Na! Ich habe Knörnlein über meinen Verbleib beruhigt. Ehe ich dem Kerker entstieg, nahm ich einen großen weißen Bogen und schrieb darauf:

Lieb Knörnlein,
Nicht schön ist's allein,
Denn was auch geschehe,
Nun fort ich gehe.
Ich bin zu finden
Bei Fräulein von Linden.“

„Ja, aber Herzogs-Ruth, das war doch auch nicht richtig gehandelt. Du mußt bedenken, daß Fräulein Knörnlein darin eine Verhöhnung sehen wird. Das wird sie sehr empören und ärgern.“

„Vielleicht, Carissima, aber so oder so, sie ärgert sich doch stets über mich. Ich habe es aufgegeben, ihr jemals etwas recht zu machen. Glaube mir, ein freundliches Wort hat sie niemals für mich. Schließlich bringt sie mich mit ihren ewigen Nörgeleien zur Verzweiflung.“

Während die beiden Mädchen so plauderten, war in der Oberstvilla große Aufregung eingetret. Nachdem eine Glockenstunde vergangen war, seitdem Fräulein Knörnlein ihre Schülerin verlassen hatte, beschloß sie, Ruth in Gnaden aus ihrer Haft zu entlassen. Sie begab sich mit dem wohlthuenden Bewußtsein, einmal ein Beispiel statuiert zu haben, zum Wohnzimmer. Sie öffnete die Türe und machte schon den Mund zu einer längeren Moralpredigt auf. Was war das? Das Zimmer leer? Was bedeutete das große Blatt Papier, welches auf dem Tische aufgebaut war.

Sie las die Verse und stürzte mit dem Blatte in der Hand in das Zimmer der Gräfin, welche gerade eine heftige Migräne plagte. Dessen ungeachtet schrie sie ein über das andere Mal: „Ist das erhört, ist das erhört, daß ich so behandelt werde? Meine Schülerin, der ich mein Bestes gab, die ich an meinen

Wissenssätzen teilnehmen ließ und die ich zu einem gestitteten Mädchen erziehen wollte, sie wagt es, sich derartig zu benehmen? Das ist der Erfolg all meiner an sie gerichteten Ermahnungen, das ist er.“

Und dabei las sie mit kreischender Stimme den Reim Ruths von dem Papiere ab.

Als der Oberst, der ihr Rufen hörte, ins Zimmer trat, stürzte Fräulein Knörnlein sofort auf ihn zu, um auch ihm ihre Empörung mitzuteilen. Sie gab infolge ihrer Aufregung aber einen so konfuse Bericht, daß er anfangs den Zusammenhang durchaus nicht verstehen konnte. Die Gräfin ächzte und schloß vom Chaiselongue her, daß dem Obersten bald heiß, bald kalt bei dem Auftritt wurde. Die Sache endete damit, daß Fräulein Knörnlein glattweg kündigte. Der Oberst hatte nichts dagegen.

„So wären wir wenigstens in dieser Beziehung einer Meinung, Herr Oberst“, sagte Fräulein Knörnlein. „Ich gehe sofort, um meine Sachen zu packen, und hoffe morgen früh reisen zu können. Ich will wünschen, daß bald eine Erzieherin für Ruth gefunden werde, die Ihren Ansprüchen gerecht wird, aber ich fürchte, daß dies nicht so leicht sein wird.“

„Das lassen Sie meine Sorge sein“, erwiderte der alte Herr, indem Fräulein Knörnlein mit Würde der Türe zuschritt und das Zimmer verließ.

„Glücklichen Rutch“, sagte aufatmend der Oberst, als sie gegangen war, und von der Chaiselongue her jammerte die Gräfin: „Ach Albrecht, Albrecht, welche entsetzliche Szene war dies und alles wieder Ruths wegen! Käme dieses Unglücks Mädchen doch endlich zur Vernunft. Vielleicht hatte die Knörnlein nicht zu unrecht, wenn sie meinte Ruth bedürfe einer strengen Zucht. Du hättest ihr gute Worte geben sollen, um sie zum Bleiben zu bewegen.“

„Erlaube, liebe Tante“, erwiderte der Oberst etwas gereizt, „daß ich darüber meine eigenen Ansichten habe.“

„Ja, ja natürlich. Set nur nicht gleich böse. Du bist ja ihr Vater und kannst tun, was Dir gut für Ruth dünkt. Derlange nur nicht von mir, daß ich den Wildfang erziehe. Nein, Albrecht, das kann ich nicht. Ich gab diesen Versuch längst auf. Dazu reichen meine Kräfte nicht aus. Ich brauche Ruhe.“

„Und diese soll Dir jetzt vor allem werden, liebe Tante“, beschwichtigte der Oberst, „indem ich Dich verlasse. Beunruhige Dich nur über in keiner Weise. Ruth soll Dir ganz gewiß nicht lästig werden. Ich werd's einrenken.“

(Fortsetzung folgt.)

